

Bemerkungen zu einer Sozialgeschichte der Sozialgeschichte

Die historische Disziplin Sozialgeschichte hat heute eine unübersehbare Präsenz erlangt. Dies zeichnet sich sowohl in dem Aufsehen ab, das die unter ihrem Namen betriebenen Forschungen und die daraus hervorgegangenen Ergebnisse erregen, als auch in der Zunahme der Publikationstätigkeit, die den Weg ihrer Etablierung markiert. Die Gründung dieser Zeitschrift vor mittlerweile gut drei Jahren mag hier als ein weiterer Schritt gelten. Zugleich damit hat sich für die Sozialgeschichte das Bedürfnis entwickelt, ihre Herkunft zu explizieren, durch die sie sich selbst zu erklären vermag. Um sich ins Feld der Geschichtsschreibung einzubetten und sich darin zu positionieren, macht sie sich daran, ihre eigene Geschichte zu schreiben und sich ein Gedächtnis zu geben.¹

Um die spezifischen Charakteristika der Sozialgeschichte zu definieren, liegen vor allem Gegenstand und Methode nahe, die es erlauben, sich in der Geschichtswissenschaft herkömmlicher und institutionalisierter Denkweise zu begründen. In deren Tradition sucht Sozialgeschichte ihre Wurzeln und ihre Verankerung, während sie ihr doch zugleich den Hintergrund für ihr Auftreten in ihrer spezifischen Besonderheit bietet. Der Weg, der zu dieser Selbstvergewisserung von Historiker/innen eingeschlagen wird, ist der der chronologischen Aufschichtung, in der sie durch Schriften, Personen und Institutionen ihr heutiges Wissen in den Grund der einen und geinten Historie zurückverfolgen, indem sie Ideen (ent)bergen und verbinden und am roten Faden der Entwicklung spinnen. Der Akribie der Kompilation, mit der bislang von verschiedenen

1 Reinhard Sieder, Was heißt Sozialgeschichte?, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 1 (1990), 25–48; Peter Burke, Die ‚Annales‘ im globalen Kontext, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 1 (1990), 9–24.

Autoren hier vorgegangen wurde, haben wir nichts hinzuzufügen. Jedoch stellen sich bei näherem Hinsehen auch Mißtöne ein, die dieses allzu Selbstverständliche der Retrospektion und Selbstversicherung ins Stocken geraten lassen und mit Wachsamkeit verfolgt sein wollen.

Ein modischer Ton begleitet die historiographische Bewegung einer Reflexion der Geschichte auf sich selbst, die als solche durchaus als „eine entscheidende Vertiefung im Werk der Geschichte“² gelten kann. Sie schreibt sich ein in eine allgemeine Erschütterung, die kein Gedächtnis sich selbst genügen läßt, und die längst nicht mehr nur die Historiker/innen angeht. Eine historische Veränderung der Gedächtnistradition verlangt vielmehr nach der Produktion von Gedächtnissen in Form verstreuter Geschichten, von den Ethnien und Minderheiten über Berufsgruppen und Körperschaften bis hin zu den Familien – es entfaltet sich mittlerweile eine ubiquitäre Gedächtnispflicht, die gleichförmig auf jedem Individuum und jeder Gruppe lastet und das Archivmaterial explodieren läßt.³ In dieser Bewegung wird es jeder wissenschaftlichen Disziplin zur selbstverständlichen Aufgabe, ihre eigene Geschichte zu betreiben, und Ethnologie wie Soziologie oder auch Literaturkritik bieten heute die Geschichte ihrer Disziplin an. Neben dem Bemühen, auf der Höhe der Zeit zu sein, stellt sich jedoch zugleich die Frage, ob hier nicht mehr im Spiel ist und auf dem Spiel steht. Denn das Modische der Bestellung eines Archivs impliziert als solches noch nicht eine Erneuerung abseits der Kategorien der traditionellen Geschichte in einer Kritik, die diese zu sich selbst kommen läßt.

Der bei der Retrospektion der Sozialgeschichte in Frage stehende Gegenstand ist nichts Geringeres als die Geschichtsschreibung selbst. Er verdient daher besondere Aufmerksamkeit – denn was, wenn die Historie, die sich so sehr um die korrekte Rekonstruktion der Tatsachen außerhalb ihrer selbst bemüht, sich (wohl weniger aus einer Bequemlichkeit als einer Blindheit, die sich bestimmten Faktoren verdankt, auf die wir noch zu sprechen kommen) ein falsches Bild ihrer selbst gibt? Um diesem Verdacht zu begegnen und tatsächlich Neuland der Erkenntnis zu erschließen, ist eine Distanz in Erinnerung zu rufen, die dem wissenschaftshistorischen Bestreben inhärent ist: eine Distanz zum eigenen gelebten Gedächtnis, das sich immer schon vergewissert hat⁴ und zu einer Kon-

2 Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990, 16.

3 Nora, *Zwischen Geschichte*, wie Anm. 2, 20 ff.

4 „Das Gedächtnis ist ein Absolutes, die Geschichte kennt nur das Relative. Im Grunde der

tinuität hergebrachter Art, die aus der Größe eines Ursprungs heraus erhöht – in der man sich über den Weg der Vergangenheit selbst verehrt, und die zweifellos die teleologische Gerichtetheit und die Differenzlosigkeit als Unterton mit sich führt.

Durch diesen Riß öffnet sich der Blick auf jene Distanz, die der Sozialgeschichte konstitutiv ist und sie im Feld der Historie erscheinen läßt. Die Sozialgeschichte ist nicht nur eine Disziplin, die abstammt, die mit Ahnen teilt oder in weitreichender Form gar identisch ist, die Altes, Dagewesenes fortführt und einige Erkenntnisse hinzufügt, sondern eine Disziplin, die sich unterscheidet. Eben diese Differenz führt sie selbst ins Feld, wenn sie sich als Neues mit einem anderen Wissen zu Wort meldet, um anders über das Vergangene zu sprechen, d.h. andere Gegenstände wählt, andere Beziehungen zwischen ihnen etabliert und neue Schienen für eine zukünftige Wissensproduktion legt. Zwei Punkte sind unseres Erachtens hier wesentlich:

1. die für die Sozialgeschichte spezifische und nur von ihr zu erreichende Konstituierung des historischen Forschungsgegenstands, und
2. ein in ihr angelegtes Potential zur Selbstreflexion wissenschaftlicher Tätigkeit.

Wenn die sozialen Beziehungen, welcher Art auch immer, für die Sozialgeschichte den Kern jeder Fragestellung ausmachen⁵, sollte sie nichts daran hindern, auch die Wissenschaften und damit das universitäre System in dieser Weise zu betrachten. In ihrer Selbstvergewisserung wird sie über ihren eigenen Zustand größtmögliche Klarheit erlangen, wenn sie Rechenschaft ablegt darüber, daß jede Wissenschaft, und daher auch die Historiographie, ein soziales Phänomen darstellt und aus dieser sozialen Verfaßtheit wesentliche Bestimmungen ihrer selbst schöpft. Die spezifischen Merkmale der Sozialgeschichte müssen auf die Konfiguration des Wissensraums bezogen sein, in dem sie entstanden sind, wobei man, wie Chartier sagt,

Geschichte ist eine zerstörende Kritik des spontanen Gedächtnisses am Werk. Das Gedächtnis ist der Geschichte stets verdächtig, und ihre wahre Mission besteht darin, das Gedächtnis zu zerstören und zu verdrängen. Die Geschichte ist die Entlegitimierung der gelebten Vergangenheit.“ Nora, *Zwischen Geschichte*, wie Anm. 2, 13; ähnlich Michel de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*, Frankfurt am Main, New York u. Paris 1991, bes. 52.

5 Vgl. etwa Jürgen Kocka, Einleitung, in: ders., Hg., *Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung*, Darmstadt 1989.

die jeweiligen Umschichtungen und Konfrontationen eines Faches nur verstehen kann, wenn man zuvor dessen Stellung im Hochschulbereich sowie seine eigentümlichen Erblasten und Einbindungen erkannt hat. Allzu lange haben die Historiker die Geschichte ihres Faches mit Hilfe von Begriffen geschrieben, die sie selbst auf keinen einzigen Gegenstand angewandt hätten. Allzu lange haben sich in der Geschichte der Geschichtsschreibung jene „begrifflichen Ausgeburten körperloser Intelligenz“, in denen Lucien Febvre das Urübel der alten Ideengeschichte sah, breitgemacht.⁶

Den Gefahren, die darin liegen, sich vorschnell einer bestimmten Zugangsweise zum Gegenstand zu bedienen und so zu übereilten Ergebnissen zu kommen, kann begegnet werden, indem die Sozialgeschichte noch einmal kurz innehält und sich der Interdisziplinarität erinnert, die sie zu ihren Errungenschaften zählt.⁷ In benachbarten Wissenschaften wie der Wissenschaftstheorie, Soziologie und Philosophie Umschau zu halten, kann ihr eine Rückversicherung für ihre theoretischen Mittel verschaffen. Wir wollen daher das übliche Terrain der Sozialgeschichte für kurze Zeit verlassen, um gleichsam von außen zu ihr zu sprechen und die Chance zu ergreifen, uns schließlich dem anzunähern, was Bourdieu als zentrales Anliegen der wissenschaftlichen Aufklärung benannt hat:

Wird das Universum, in dem Forschung betrieben wird, selbst zum Forschungsgegenstand, lassen sich die dabei gewonnenen Einsichten als Instrumente der reflexiven Erkenntnis der sozialen Bedingungen und Grenzen wissenschaftlicher Arbeit unmittelbar wieder in diese einsetzen – und diese reflexive Erkenntnis macht ein Hauptmoment empirischer Wachsamkeit aus.⁸

Ausgehend von einigen Reflexionen zur wissenschaftshistorischen Ambition ist ein Vordringen zu einer sozialwissenschaftlichen Fassung ‚des Sozialen‘ jeder Wissensproduktion möglich – und also auch zu der sozialen Konstituierung von Sozialgeschichte als Wissenschaft.

6 Roger Chartier, *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*, Berlin 1989, 9.

7 Vgl. etwa: Sieder, *Sozialgeschichte*, wie Anm. 1, 48.

8 Pierre Bourdieu, *Homo academicus*, Frankfurt am Main 1988, 52.

Epistemologie und Diskursanalyse

Eine Beschreibung des Verhältnisses des Gegebenen zum Vergangenen vollzieht sich im Bereich des Wissens zweifellos nicht ohne Bezugnahme auf die Wahrheit – wenn sich vergangene Erkenntnisse als wahr oder falsch erwiesen, ließe sich eine kritische Beurteilung von deren Entwicklung ins Werk setzen. Daß es sich dabei jedoch um ein verfängliches Kriterium handelt, hat Canguilhem gezeigt. Denn diese Wahrheit läßt sich auf zwei Arten verfolgen: von der Gegenwart aus in die Vergangenheit, sodaß sich die bestätigten von den verworfenen Erkenntnissen scheiden und letztere dem Vergessen anheimfallen; oder von der Vergangenheit aus zur Gegenwart, in einer Bewegung der Kompilation, die die Erkenntnisse nach vollzogener Überwindung hartnäckiger Hindernisse in ein Stadium der Finalität eintreten läßt, in dem das von Anfang an Gegebene zu sich selbst kommt.⁹ Diesen scheinbar unabwendbaren Verkürzungen, die beide in der Überhöhung des gegenwärtigen Standpunkts am eigentlich Historischen vorbeizugehen drohen¹⁰, zu entrinnen, wird die Hauptaufgabe der Wissenschaftsgeschichte sein.

Wenn sich das heutige Wissen bis zu einem gewissen Grad schon in der Vergangenheit ankündigt, ist hier doch eine eingehendere Differenzierung notwendig. Es bestünde jedenfalls eine falsche Objektivität darin, „alle Texte zu inventarisieren, in denen – zur selben Zeit oder zu verschiedenen Zeiten – dasselbe Wort erscheint oder sich ähnliche Forschungsprojekte in ähnlichen Begriffen auszudrücken scheinen. Ein und dasselbe Wort ist nicht ein und derselbe Begriff. Man muß die Synthese rekonstruieren, in die der Begriff eingefügt ist, also sowohl den begrifflichen Kontext wie die leitende Intention (...).“¹¹ Niemals kann der vereinzelte Begriff als gleichsam globalste aller Äußerungen

9 Georges Canguilhem, *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie*. Gesammelte Aufsätze, hg. von Wolf Lepenies, Frankfurt am Main 1979.

10 Es sei hier nur ein Beispiel aus der Medizingeschichte herausgegriffen: „Die Geschichte der Tuberkulose ist ein vollendetes ‚Modell‘ für die Untersuchung sozialer Erkrankung und der übertragbaren Krankheiten, sogar für die Geschichte der Medizin. Nach jahrtausendelanger Quacksalberei haben die letzten 150 Jahre der Tuberkuloseforschung eine wissenschaftliche Grundlage geschaffen.“ Michel Oury, *Geschichte der Tuberkulose*, in: Jean Charles Sournia, Jacques Poulet u. Marcel Martiny, Hg., *Illustrierte Geschichte der Medizin*, Bd. 8, Salzburg 1983, 2827–2847, 2847.

11 Canguilhem, *Wissenschaftsgeschichte*, wie Anm. 9, 10 f.

eines Wissenschafters, die in bestimmter Hinsicht zugleich seine ärmste ist, für die Explikation seiner spezifischen Herangehensweise, seiner Konzepte, Gegenstandskonstruktionen und Methoden eintreten. Erst als Gesamtheit, in der bestimmte Begriffe in ihrem wechselseitigen Verhältnis ihren Sinn und ihre Bedeutung gewinnen, bestimmt sich eine wissenschaftliche Sicht und die Gestalt, die sie die betrachtete Welt annehmen läßt. Hier ist die differenzierte Frage nach den weitersponnenen Fäden und dem Abgelegten, den Verschiebungen und Verzweigungen zu stellen, um „den schwierigen und widersprüchlichen, ständig erneuerten und berichtigten Aufbau des Wissens sichtbar – und zugleich einsehbar – zu machen.“¹² Bei der Erstellung von Kompilationen, die sich auf Ähnlichkeiten verlassen, wird es darauf ankommen, ihnen eine Form zu verleihen, die von der theoretischen Konstruktionsweise dieser Ähnlichkeit abhängt.

Die historische Bewegung der Wissensentstehung vollzieht sich weniger in einer einfachen Linearität als vielmehr in einem komplexen Spiel zwischen Erbe und Bruch mit dem Erbe, das daher besonderes Augenmerk verdient und bis hinein in die scheinbare Geschlossenheit eines individuellen Werks zu verfolgen ist.¹³ Freilich neigt auch der Begriff des ‚Paradigmenwechsels‘, der eine mehr oder minder vollständige Trennung zwischen den einander ablösenden Wissensformen etabliert, dazu, kraft individueller Erkenntnisse und Wahlhandlungen Neues an die Stelle des bislang Vorhandenen treten zu lassen, um es zu entwerfen und in eine der Belanglosigkeit gleichbedeutende Vergangenheit zu stürzen. Allzu leicht verlieren sich so das eigentlich Historische der Wissensformationen und die ihnen eigene Zeitlichkeit aus dem Blick: „Indem man die logische Zeit der Wahrheitsbeziehungen an die Stelle der geschichtlichen Zeit der Wahrheitsfindung setzt, stellt man den Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte in eine Linie mit dem Gegenstand der Wissenschaft und schafft einen Artefakt, nämlich den falschen historischen Gegenstand des Vorläufers (...).“¹⁴ Die Wahrheit vergangenen wie gegenwärtigen Wissens ist daher an anderer Stelle zu suchen als in einer einfach verstandenen Wahrheit in Bezug auf den Gegenstand.

Es steht keinesfalls in Frage, daß jedes wissenschaftliche Wissen seine Wurzeln, seine Bezüge zu Vergangenem, seine Beziehungen und Gleichzeitigkeiten

12 Canguilhem, Wissenschaftsgeschichte, wie Anm. 9, 11.

13 Ebd., 51.

14 Ebd., 35.

hat. Dennoch kann es nicht damit getan sein, festzustellen, daß bestimmte subjektive Intentionen, die durch exegetische Interpretation gewonnen werden können, schon da waren, oder daß Begriffe verwendet bzw. geprägt wurden, um bestimmten Autoren Originalität und Relevanz zu- oder abzusprechen.¹⁵ Es eröffnet wenig historische oder wissenschaftstheoretische Einsicht, etwa über Foucault zu sprechen, um lediglich festzustellen, daß Canguilhem sein Lehrer war, ohne weiter und im einzelnen zu verfolgen, welche Verbindungen dessen Gedanken eingegangen sind, welchen Korrekturen sie unterworfen wurden, welche in ihr angelegten Optionen geöffnet wurden, kurz, zu untersuchen, ob und inwiefern das Foucault'sche Wissen ein neues Wissen ist, und inwiefern Canguilhem sein Vorläufer war. „Genau genommen würde die Wissenschaftsgeschichte jeden Sinn verlieren, wenn es Vorläufer gäbe, weil die Wissenschaft dann nur scheinbar eine historische Dimension hätte. (...) Ein Vorläufer wäre ein Denker verschiedener Zeiten: seiner eigenen Zeit und der Zeit jener, die man ihm als seine Fortsetzer zuschreibt, als die Vollender seines unfertigen Unterfangens. Der Vorläufer ist also ein Denker, den der Historiker aus seiner kulturellen Umwelt herauslösen zu können glaubt, um ihn in eine andere Umwelt zu verpflanzen.“¹⁶

Die auf sich selbst gewandte Sozialgeschichte hat also, um die ganze Produktivität wissenschaftshistorisch informierten Vorgehens zu erschließen, eine Denkweise der linearen Entwicklung, in der durch fortwährende und unermüdliche Arbeit der Wissenschaftergemeinschaft das Verborgene an den Tag tritt und das Wahre zu sich selbst kommt, einzutauschen gegen eine, der jedes historische Diskursphänomen als in einen übergreifenden Zusammenhang eingebettetes gilt. Erst aufgrund komplexer Verfahren müssen sich dessen Beziehungen zum Voraufgegangenen und zum Darauffolgenden erweisen. Als Restbestand historischer Diskursivität bilden die vorfindlichen Aussagen, die einer bestimmten Zeit und einem bestimmten gesellschaftlichen Raum entstammen, das Material allen weiteren Vorgehens. Diese Aussagen sind eher verstreute als zusammengehörige, wenn der Bruch überall, sei es in noch so unscheinbarer Form, zu vermuten ist, und wenn man sich auf vorkonstruierte Gesamtheiten des Wissens nicht mehr ohne weiteres verlassen kann. Wenn es darum geht, die spe-

15 Eben dieses Verfahren ist aber heute noch allzu wirksam. Vgl. zu einer Vorgangsweise, die als einziges Kriterium einer wissenschaftshistorischen Betrachtung den Vorläufer einsetzt: Burke, Die ‚Annales‘, wie Anm. 1.

16 Canguilhem, Wissenschaftsgeschichte, wie Anm. 9, 33 f.

zifischen Gesetze der Beziehungen und Verbindungen aufzuweisen, wird sich die einzuschlagende Betrachtungsweise deutlich von der der Ideengeschichte unterscheiden, der die Geschichte des Wissens schlicht Entwicklung, die Neuordnungen des Wissens schlicht subjektive Ideen, und die wissenschaftlichen Texte schlicht Dokumente sind. Die Begriffe des ‚Einflusses‘ und der ‚Tradition‘ einer Geschichte ‚des Denkens‘, in der Wissen ausschließlich auf subjektiven Bewußtseinsakten und subjektiven Intentionen beruht, werden nicht ausreichen, um „den Raum in seiner Reinheit erscheinen zu lassen, in dem sich die diskursiven Ereignisse entfalten.“¹⁷

Die Distorsion der Möglichkeit wissenschaftshistorischen Vorgehens ist hier nur scheinbar erreicht: sie gewinnt ihren Sinn in der Öffnung neuer Räume, sie beseitigt eine falsche Gewißheit, die den Blick verstellt. Sie weist nicht auf eine Unmöglichkeit hin, sondern auf ein Vermögen, eine andere Form der Regelmäßigkeit und andere Typen der Beziehung erfassen zu können und der Arbitrarität zu entgehen, die in den herkömmlichen Gruppierungen des Wissens (Historie – Philosophie, Humanwissenschaften – Recht, Wissenschaft – Ideologie, etc.), die sich als natürliche, unmittelbare und universelle geben, verborgen liegt. Die Entstehung und Wandlung des Wissens hat hier nichts Selbstverständliches mehr: „Die Beschreibung der diskursiven Ereignisse stellt eine völlig andere Frage: wie kommt es, daß eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?“¹⁸

Wenn im Verlauf der Geschichte Aussagen erscheinen, um weiterzubestehen und bewahrt zu werden, um immer wieder reaktiviert und benutzt oder ebensogut abgelegt und vergessen zu werden, wenn sie in einer bestimmten und wandelbaren Art und Weise zu übergreifenden Gebäuden zusammengefügt werden und dabei im Verhältnis zum Vorhergegangenen ihren Platz finden und Stellung beziehen, dann sind ihre Bezüge zueinander alles andere als einfach und eindeutig bestimmt und lassen keinesfalls einem eingetretenen Ereignis alles Weitere als Konsequenz folgen. Diese eigentümliche historische Kontinuität wird in einer Betrachtung differenzierbar, die auf die Definition der Ebenen und Grenzen des diskursiven Geschehens abzielt, auf die Beschreibung spezifischer Folgen, die nichts zu tun hat mit der Erstellung einer Hierarchie, die das Gesagte nach Neuartigkeit im Gegensatz zu Traditionsverbundenheit gliedert,

17 Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1973, 45.

18 Ebd., 42.

nach Erstmaligkeit im Gegensatz zu Wiederholung. Es geht vielmehr um eine Regelmäßigkeit in den die Aussagen gleichzeitig bestimmenden und ermöglichenden Faktoren¹⁹, die sich zeigt, wenn die Aussagen eher als Monumente eines diskursiven Geschehens denn als Dokumente einer Subjektivität, in der allein Wissen geborgen und möglich ist, behandelt werden. Erst von hier aus zeichnen sich wohl begründete homogene Felder von Aussageregelmäßigkeiten ab, die als solche untereinander verschieden sind – Regelmäßigkeiten, die nicht ein für allemal gegeben sind, sondern sich verschieben und durchaus bei Beibehaltungen bestimmter Elemente (wie etwa grammatischer oder logischer Strukturen wissenschaftlicher Aussagen) andere Gesamtheiten, ein unterschiedliches Ganzes und als Ganzes Unterschiedliches, bilden können. Hat man sie erfaßt, ist man zur Beschreibung des diskursiven Geschehens nicht mehr auf einen Punkt absoluten Ursprungs oder totaler Revolution, von dem aus sich alles organisiert, angewiesen. In dem, was Foucault das „Verteilungsgesetz der Aussagen“ genannt hat²⁰ können die Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen ihnen in ihrer Komplexität inventarisiert werden.

Einer solchen Inventarisierung aller Faktoren, die eine Menge von Aussagen zu einer ‚diskursiven Formation‘ (Foucault) zusammenschließen, kommt es auf die betrachteten Gegenstände und auf den Einsatz bestimmter Begriffe zu deren Betrachtung an, und ebenso auf die Art und Weise, wie diese Betrachtungen vorgenommen werden können, auf die Bedingungen, unter denen sie mitgeteilt werden können, und schließlich auf die Form, in der sie als zulässig gelten. Zur Feststellung einer Ähnlichkeit von Aussagemengen sind Beziehungen der einzelnen Aussagen untereinander relevant, aber auch solche zwischen Gruppen von Aussagen, und schließlich solche zwischen Aussagen bzw. Aussagegruppen und Ereignissen einer ganz anderen (technischen, ökonomischen, sozialen, politischen) Ordnung. Denn nur im Zusammenhang mit bestimmten Techniken, die sie transportieren, und bestimmten Institutionen, die sich ihrer bedienen (man denke nur an das Archiv), sowie entsprechenden sozialen Praktiken bestehen die Aussagen in einer konkreten Form in der Geschichte weiter. Der Blick ist also zu einer umfassenden Analyse auszuweiten und darf nicht haltmachen vor verschiedensten Beziehungen zwischen Institutionen, ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen, Verhaltensformen, Normsystemen, Techniken, Klas-

19 Foucault, *Archäologie*, wie Anm. 17, 167 u. 201.

20 Ebd., 51.

sifikationstypen und Charakterisierungsweisen – sie alle bestimmen die Ausagemöglichkeiten und sind in ihrem Zusammenspiel zu beschreiben, um die Existenzbedingungen der historischen Aussage an den Tag zu bringen. „Ein Formationssystem in seiner besonderen Individualität zu definieren heißt also, einen Diskurs oder eine Gruppe von Aussagen durch die Regelmäßigkeit einer Praxis zu charakterisieren.“²¹

Die Grenzen und Merkmale einer Aussage zeichnen sich in ihrer Erscheinungsform nicht offensichtlich ab, sondern es bedarf einer veränderten Betrachtungsweise, um sie erkennen zu können. Gleichsam als Hülle verbirgt jede Aussage weitgehend das, was sie hat erscheinen lassen, und das ihr erst zurückzugeben ist, um sie in ihrer gesellschaftlich-historischen Wahrheit und der ihr eigenen Zeitlichkeit darzustellen. Die Aussage bleibt das Material der Geschichte, aber sie weist über sich selbst hinaus und ist nur als in übergreifende Zusammenhänge eingebettete zu verstehen; erst hier bemißt sich ihr Stellenwert – nicht nur innerhalb der Diskurse, sondern in allgemeiner Hinsicht. Eine Untersuchung einer ‚diskursiven Formation‘ geht einer spezifischen Form der Häufung von wirksamen Elementen nach, in der Art einer topographischen Konfiguration, und betrachtet den Diskurs eher als Ort denn als Ereignis. Sie führt vom allgemeinen Gebiet aller Aussagen zur Identifizierung einer individuierten Gruppe von Aussagen, die sich entsprechend einer regulierten Praxis formieren: „Die Formationsregeln sind Existenzbedingungen (aber auch Bedingungen der Koexistenz, der Aufrechterhaltung, der Modifizierung und des Verschwindens) in einer gegebenen diskursiven Verteilung.“²² In den ihr zugehörigen Aussagen verkörpert sich die Gesetzmäßigkeit einer Diskurspraxis, einer Produktion im Spannungsfeld wirksamer Kräfte und Mächte. Diskurse unterliegen dabei nicht bloß bestimmten Ordnungen, sondern diese Ordnungen bilden sich in ihnen heraus und sind in ihnen verkörpert.²³ Die Praxis eines Diskurses verdankt sich also weder einer völligen Äußerlichkeit, noch einer sich selbst genügenden Innerlichkeit, sodaß Foucault formulieren kann: „Schließlich kann jetzt das präzisiert werden, was man ‚diskursive Praxis‘ nennt: Man kann sie nicht mit dem expressiven Tun verwechseln, durch das ein Individuum eine Idee, ein Ver-

21 Foucault, Archäologie, wie Anm. 17, 106.

22 Ebd., 58.

23 Es wäre daher verfehlt, hier von einem einfachen Strukturalismus sprechen, in dem Tiefenstrukturen aufgewiesen werden, die die Oberflächenphänomene determinieren. Vgl. Foucault, Archäologie, wie Anm. 17, 111.

langen, ein Bild formuliert, noch mit der rationalen Aktivität, die in einem System von Schlußfolgerungen verwandt wird; noch mit der ‚Kompetenz‘ eines sprechenden Subjekts, wenn es grammatische Sätze bildet. Sie ist eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben.“²⁴

Damit verändert offensichtlich das, was der Historiker das Archiv nennt, seinen Charakter.²⁵ Es entspricht der Ebene der Praxis, die den Aussagen gestattet, fortzubestehen und sich zu modifizieren – sie ist das allgemeine System der Formation und der Transformation der Aussagen.²⁶ Beim Aufweis dieser Transformationen sollte man sich nicht damit begnügen, sie als einen Wandel in der Mentalität, im kollektiven Verhalten oder in der Geistesverfassung zu betrachten. Vielmehr sind sie mit einer oft sehr komplexen Gesamtheit von Modifikationen verknüpft, die entweder außerhalb des diskursiven Geschehens (in den Gesellschaftsverhältnissen, in den politischen Institutionen, in den Produktionsformen) entstehen, oder in diesem (in den Bestimmungstechniken der Objekte, in der Veränderung oder Verfeinerung der Begriffe, in der Informationshäufung), oder aber neben diesem (in anderen diskursiven Praktiken). Indem die verschiedenen Modifikationen zusammenspielen, entfalten sich Wirkungen, die zwar eine gewisse Autonomie besitzen, aber zu dem, was sie bestimmt hat, in einem präzise bestimmbar Verhältnis stehen. Diskurswelt und Sozialwelt sind daher nicht voneinander zu scheiden, es kann auch nicht eine von ihnen auf die andere reduziert werden.

Soziale Felder und regulierte Praxis

Jedes Wissen und jede Diskurswelt ist mit sozialen Orten verbunden, so wie etwa das medizinische Wissen und dessen Erkenntnisssystem seit Ende des

24 Foucault, Archäologie, wie Anm. 17, 171.

25 Es geht hier darum, die Bewegung anzuerkennen, die eine konkrete soziale Praxis (des Archivierens, des Archivgebrauchs) mit einer Konstitution des Vergangenen und des für den Historiographen Relevanten (dem Material, das er sucht und auszuwerten hofft) verbindet. Vgl. de Certeau 1991, Das Schreiben, wie Anm. 4, bes. 96 f.

26 Foucault, Archäologie, wie Anm. 17, 171.

18. Jahrhunderts unabdingbar mit der sozialen Welt des Spitals verwoben ist. Die Betrachtung der sozialen Welt wird Orte identifizieren, an denen die in einem bestimmten Diskurs Engagierten ihre Aussagen in einer Gemeinschaft ihresgleichen tätigen, die man als „Diskursgesellschaften“ bezeichnen könnte – Orte, an denen sich das Spiel um die Wahrheit, der Kampf um Einsicht, mittels diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken²⁷ entfaltet. Diese gestalten soziale Verbindungen und Verbindlichkeiten, Anlässe und Orte des Sprechens, sie initiieren die Neueintretenden, unterwerfen sie einer Prüfung, erschaffen ritualisierte Formen der Rede, trennen die veröffentlichte Meinung vom Gerücht und vieles andere mehr.

Wenn nun gerade für die Sozialgeschichte das Bedürfnis entsteht, das Sprechen und die Entwicklung des Wissens in engster Verbindung mit sozialen Orten als regulierte Praxis zu beschreiben, so findet sie dazu in der Soziologie ein geeignetes theoretisches Konzept vor: das von Bourdieu beschriebene ‚soziale Feld‘.²⁸ Dieses stellt ein abgegrenztes und identifizierbares Ensemble von Praxisformen dar, das die Individualität der einzelnen Subjekte übersteigt. Die objektive Struktur jedes sozialen Feldes stellt Normen und Kategorien zur Verfügung, innerhalb derer die jeweilige Praxis der in ihm eingebetteten Akteure sich produziert und reproduziert, sich stabilisiert oder verändert. „Ein Feld ist ein Universum, in dem die Charakteristika der Produzenten definiert sind durch deren Position in den Beziehungen der Produktion, durch den Platz, den sie in einem bestimmten Raum objektiver Relationen einnehmen. Im Gegensatz zu dem, was das Studium isolierter Individuen annimmt, wie sie z.B. die Literaturgeschichte vom Typ ‚der Mann und das Werk‘ praktiziert, finden sich die wichtigsten Eigenschaften jedes Produzenten in seinen objektiven

27 Die Beziehung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken ist nicht einfach in ein Verhältnis der Repräsentation zu übersetzen. Nicht-diskursive Praktiken bilden die Grenze dessen, wovon gesprochen werden kann, den bestimmten Horizont, ohne den weder die Aussagegegenstände erscheinen könnten noch ein solcher Platz im Inneren der Aussage selbst bezeichnet werden könnte. Vgl. Gilles Deleuze, Foucault, Frankfurt am Main 1987, 20 f.

28 Als anschauliches Beispiel nennt Bourdieu den Fürstenhof, wie ihn Norbert Elias rekonstruiert hat: innerhalb dieser sozialen Teilwelt werden die Akteure wie in einem Gravitationsfeld durch die dort herrschenden Kräfte ununterbrochen in eine Bewegung gezogen, um die Position, den Rang, den Abstand und den Unterschied zu den anderen aufrechtzuerhalten. Vgl. Pierre Bourdieu: Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen, Berlin 1989, 35.

Relationen zu den anderen, d.h. außerhalb seiner selbst, in der Relation der objektiven Konkurrenz, etc.“²⁹ Nicht in einer in sich ruhenden und sich selbst genügenden Subjektivität bestimmen sich die Ereignisse, sondern in einer objektiven Struktur, die im Handeln der Akteure wirkt. Damit ist nicht behauptet, daß die sozialen Akteure bloße Effekte der objektiven Strukturen der sozialen Teilräume wären, innerhalb derer sie handeln, denken und wahrnehmen. Doch die Strukturmerkmale und die Positionen innerhalb des sozialen Feldes deskribieren die Erfahrungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume der Individuen – die Praxisformen der Akteure sind der Logik des Feldes angepaßt und auf dessen Bedingungen abgestimmt. Man hat es mit einer vorstrukturierten und selbst wieder strukturierend wirkenden Subjektivität zu tun, die Bourdieu im korrespondierenden Begriff des ‚Habitus‘ erfaßt hat.³⁰

Jedes soziale Feld verfügt über spezifische Eigenschaften, welche relativ unabhängig von den Akteuren zur Geltung kommen, indem sie ihnen Kraft ihrer bloßen Zugehörigkeit zu diesem Feld, ohne eine besondere Intention, zuwachsen. Es gibt Gegenstände, die man nicht diskutiert, Normen und Systeme der Klassifikation, die ungenannt bleiben. Jedem Feld eignet eine spezifische Form von Wissen, ein ganzes Ensemble dessen, das als selbstverständlich gilt und von dem daher niemand glaubt, daß es erzählt zu werden verdient. Dazu zählen insbesondere die Hierarchien der (wissenschaftlichen) Objekte, die bestimmen, was als interessant und was als uninteressant beurteilt wird. Das Verborgenste ist damit Teil der wissenschaftlichen Praxis, ohne daß darüber kommuniziert wird, weil es als Ungesagtes bereits außer Frage steht – es versteht sich von selbst. „Es ist gerade das, was die historischen Dokumente am vollständigsten zu verschleiern drohen (...) Sich mit diesen Dingen auseinanderzusetzen, die niemand sagt, ist wichtig, wenn man eine Sozialgeschichte der Sozialwissenschaften betreibt, und sich nicht bloß Vergnügen bereiten will, indem man Lob und Tadel verteilt.“³¹

29 Pierre Bourdieu, *Pour une sociologie des sociologues*, in: *Questions de Sociologie*, Paris 1984, 79–85, 82 (Übers. G. L.).

30 Vgl. z. B. Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt am Main 1987, 98 ff.

31 Bourdieu, *Pour une sociologie*, wie Anm. 29, 83 (Übers. G. L.).

Gerade heute vollzieht sich ein Anwachsen der Differenzierung und Teilung³² der Wissenschaften, sodaß bald jedes universitäre Institut die Begründung einer neuen organisatorischen wie wissenschaftlichen Einheit in Angriff nimmt. Jede neu entstehende Disziplin versucht nicht nur die Ordnung der Wissenschaften zu erweitern oder zu verändern, sondern wird sich ein soziales Statut geben. Wissenschaften entsprechen sozialen Teilwelten, in denen sie sich als regulierte Praxis entfalten (können). Auch dies meint der Begriff ‚Disziplin‘: sie gewährleistet nicht nur das Bereitstellen von Attributen und Eigenschaften, welche innerhalb der sozialen Welt des Wissens und der Wissenschaften Unterscheidung und Identität ermöglichen, sondern auch die Ordnung und die Normalisierung von diskursiven Akten. Die Organisation der Disziplinen „konstituiert ein anonymes System, das jedem zur Verfügung steht, der sich seiner bedienen will oder kann, ohne daß sein Sinn oder sein Wert von seinem Erfinder abhängen.“³³

Die Disziplin ist daher auch ein Kontrollprinzip der Produktion von Diskursen, sie wirkt als regelmäßiges und regulierendes Produktionsdispositiv, welches die jeweilige diskursive Praxis zuallererst ermöglicht, ihr jedoch zugleich eine bestimmte Form verleiht und sie damit einschränkt. Sie unterwirft den Sprecher oder Autor ihrer Autorität und verleiht ihm gerade dadurch die Macht der Rede oder der Publikation; die Unterwerfung ist also notwendig, um überhaupt in den Raum der symbolischen Kämpfe um Macht und Gehör eintreten zu können. Erst innerhalb des Raumes der Disziplin ist die Unterscheidung zwischen wahren Aussagen und Modellen und falschen möglich – die Disziplin hat unmittelbare Auswirkungen auf die Wahrheitsfunktion. Bevor über den Wahrheitswert einer Aussage geurteilt werden kann, muß sich die Aussage „im Wahren“ befinden.³⁴

Gegenstandswahl, Konjekturen bestimmter Begriffe und Methoden, Konstrukte und Hypothesen können durchaus als ‚Zensur des Feldes‘ (Bourdieu)

32 Jede Sichtweise der Welt (Vision) impliziert die Anwendung bestimmter Klassifikationsverfahren (Division).

33 Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses, München 1974, 21.

34 „Mendel sagt die Wahrheit, aber er war nicht ‚im Wahren‘ des biologischen Diskurses seiner Epoche: biologische Gegenstände und Begriffe wurden nach ganz anderen Regeln gebildet. Es mußte der Maßstab gewechselt werden, es mußte eine ganz neue Gegenstandsebene in der Biologie entfaltet werden, damit Mendel in das Wahre eintreten und seine Sätze (zu einem großen Teil) sich bestätigen konnten.“ Foucault, Die Ordnung, wie Anm. 33, 24 f.

begriffen werden. Macht ist gerade im Raum des Wissens niemals abwesend: die Bemessung des Wahren, und schon davor des Sagbaren und des Unsagbaren, verweist auf den allgemein anerkannten und daher legitimen Diskurs. Dieser ist den objektiven Strukturen geschuldet, welche sich dem Sprecher durch die Kraft des Feldes aufzwingen. Die Einweisung des Sprechers ist ein Ritual, eine Initiationspraktik der Institution, wo die Macht der historischen symbolischen Kämpfe an einem bestimmten Zeitpunkt und für eine bestimmte Zeit übertragen wird. Doch die Positivität der Übertragung läßt die Einschränkung durch die Autorität vergessen, die Praktiken der anonymisierten sozialen – besser: symbolischen – Macht.³⁵ Das Ungesagte ist mithin konstitutive Eigenschaft des Feldes, und es bleibt den sozialen Akteuren viel eher unbewußt, als ihnen zu explizitem Bewußtsein zu kommen. Dieses Unbewußte besteht für den Wissenschaftler zweifellos gerade in seiner spezifischen Beziehung zum Forschungsobjekt, es ist wesentlich mitbedingt durch das ererbte wissenschaftliche Instrumentarium.³⁶

Die systematische Rekonstruktion der sozialen Felder trägt der Tatsache Rechnung, daß wissenschaftliche Praxis dem sozialen Alltag des Wissenschafters geschuldet bleibt. Doch versteht sie „das Soziale“ des Alltags nicht als abgetrennten Gegenstand, sondern (re-)konstruiert in systematischer Weise die „Lebenswelt“, die den selbstverständlichen und unhinterfragten Boden abgibt für alles, was als „Ereignis“ erscheinen kann.³⁷ Daher ist für eine Sozialgeschichte die Kenntnis des sozialen Feldes wesentlich, weil diese die dem Erkennen entgegenstehenden Hindernisse, die daraus resultieren, daß man selbst in diesem Feld eine bestimmte und damit definierte Stellung innehat, aufzudecken und zu überwinden erlaubt. Erst dann, wenn die reflexive Erkenntnis der eigenen sozialen Bedingungen in den Forschungsprozeß eingesetzt wird (also

35 Die gesellschaftliche Verteilung der Aneignungsmöglichkeiten von Diskursen wird durch ein Erziehungs- bzw. Bildungssystem sichergestellt. De jure wird zwar jedem Individuum die Möglichkeit des Zugangs zugesprochen, man weiß jedoch, daß das Bildungssystem selbst – also die Verteilung der Aneignungsmöglichkeiten – in einen unablässigen Kampf um die Zugangsbedingungen verstrickt ist. „Jedes Erziehungssystem ist eine politische Methode, die Aneignung der Diskurse mitsamt ihrem Wissen und ihrer Macht aufrechtzuerhalten oder zu verändern.“ Foucault, *Die Ordnung*, wie Anm. 33, 30.

36 Bourdieu, *Pour une sociologie*, wie Anm. 29, 84.

37 Vgl. Alfred Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Wien 1974.

etwa in eine Sozialgeschichte der Sozialgeschichte), kann die soziale Grenze wissenschaftlicher Erkenntnis, die Begrenzung des Sagbaren und des Unsagbaren, überwunden werden und in epistemologischer Wachsamkeit gegen die empirischen Befunde zum Einsatz kommen. Richtig verstandener Sozialgeschichte eignet somit Selbstreflexivität nicht als schillerndes Anhängsel, als Surplus, das man schätzen kann oder genauso gut übergehen, sondern als zentraler Bestandteil, der gerade ihren Primat in der Geschichtsforschung begründen kann. Die selbstreflexive Wendung macht aus der Sozialgeschichte ein Wissen, das über Wissensformen im Netz ihrer Entstehungszusammenhänge, Bezüge und Bedingungen Rechenschaft ablegen kann. Und gerade eine Sozialgeschichte der Sozialgeschichte kann es unternehmen, die Methoden, Ergebnisse und Aussagen, die bei der Analyse des sozialen Feldes entdeckt werden, in eine Praxis zu übertragen, die dem historischen Gegenstand angemessen erscheint. Dann kann sie das epistemologische Privileg, die Logik des wissenschaftlichen Produktionsfelds aufzuweisen, wie es Bourdieu der Soziologie zuspricht³⁸, für sich in Anspruch nehmen.

Genauso wie heute die historischen Entstehungsräume einer bestimmten diskursiven Formation entborgten werden können ist die Untersuchung der sozialen Felder aktueller diskursiver Praxis möglich. Denn die Sozialgeschichte stellt ebenso eine diskursive Formation dar, die auf spezifische historische Weise auf bestehende Erkenntnisweisen Bezug nimmt und in einem epistemologischen Verfahren auf ihre Herkunft zu untersuchen ist – sie hat bei einer Selbstreflexion sich selbst als regulierte Praxis an bestimmten sozialen Orten und an bestimmten Positionen im wissenschaftlichen Feld zu betrachten. Eine sozialhistorische Rekonstruktion der Sozialgeschichte kann nicht beliebige Beziehungen zwischen methodischen Aussagen und forschungsstrategischen Postulaten knüpfen, um durch das Spiel der Analogie und der Ähnlichkeit eine historische Tiefe oder eine Historisierung intellektueller Reflexion zu erzeugen. Nicht immer sind die Beziehungen und Verbindungen des Wissens einem unabhängigen Denken geschuldet – politische Zugehörigkeit, institutionelle Einbettungen, Gruppenverständnis und der Alltag der sozialen Orte, an denen sich wissenschaftliche Praxis und intellektuelles Gespräch entfalten, schaffen komplexe Strukturbedingungen des Sozialen, welche dem Denken Gemeinsamkeiten und Differenzen aufzwingen und sich nur mit Hilfe intellektuellen Rüstzeugs zu erkennen geben.

38 Pierre Bourdieu, *Homo academicus*, wie Anm. 8, 11.

Die Etablierung der Sozialgeschichte als historische Disziplin ist eine Geschichte des Kampfes, der Auseinandersetzung und der Verdrängung etablierter Disziplinen. Interessieren mag für eine sozialhistorische Rekonstruktion daher weniger eine einfache Chronologie des Entstehens und Werdens ihrer Aussagen, als die Geschichte ihrer Kämpfe um den Platz im Kanon der etablierten Wissenschaften. Bekanntlich ist die Geschichte der *Annales* unabdingbar mit der der ‚Durkheim-Schule‘ verbunden. Deren vielfältige Bezugnahmen aufeinander, die von Konkurrenzverhältnissen ebenso wie von Allianzbildungen gezeichnet waren, stellen sich insgesamt als eine Gegnerschaft dar, die aus den darin Verstrickten insgeheim Verbündete machte und beiden ihre Stellung sicherte. In der Geschichte beider Lager waren *historiens sociologisants* und *sociologues historisants* einander zweifellos zu jedem Zeitpunkt näher als anderen, konservativeren Vertretern ihrer eigenen Fächer. Diese Interdependenz fand auch darin ihren Ausdruck, daß in der Nachkriegszeit die nunmehr etablierte *Annales*-Schule (1947 veränderte sich ihr Status von dem einer Zeitschrift zu dem einer universitären Institution) nicht nur den Verlust Durkheim’schen Denkens in der Soziologie beklagte, sondern angesichts der institutionell geschwächten Soziologie auch als deren Förderer auftrat. Wenn Bloch und Febvre auch in erster Linie die Begründung eines neuen „Geistes“ im Auge hatten, sind bei dieser Entwicklung doch die Besonderheiten der Institutionslandschaft und die spezifischen Wege der jeweiligen Institutionalisierung zentrale Bestandteile. Keineswegs waren hier nur innere Faktoren des wissenschaftlichen Denkens wirksam, sondern ebenso gesamtgesellschaftliche, wie die Ereignisse um das Jahr 1968, die die Gründung einer gegen den traditionellen Hochschulbetrieb gerichteten Institution (der *Maison des Sciences de l’Homme*) begünstigten.³⁹ Als in der zweiten Hälfte der 60er Jahre die sich neu formierenden Sozialwissenschaften von neuem die Herrschaft der Geschichte im akademischen und intellektuellen Bereich zu untergraben drohten, haben die Historiker darauf in einer Weise reagiert, die sich folgendermaßen beschreiben läßt: „Zum einen haben sie eine Strategie der Erschleichung praktiziert: sie haben sich Fronten zugewandt, die andere aufgemacht hatten. Auf diese Weise füllte sich der Fragenkatalog des Historikers mit neuen Gegenständen: (...) der Geländegewinn für die Historiker

39 Vgl. John E. Craig, Die Durkheim-Schule und die Annales, in: Wolf Lepenies, Hg., Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Bd. 3, Frankfurt am Main 1981, 298–328.

kam dadurch zustande, daß man Territorien der anderen annektierte. (...) Doch diese Strategie der Erschleichung oder Einvernahme (von Gebieten, Techniken, Wissenschaftskriterien) konnte nur unter der Bedingung erfolgreich sein, daß sie nichts von dem aufgab, was den Erfolg des Faches begründete: jene kühnen Vorstöße mittels serieller Behandlung von Massenquellen wie Marktbericht, Kirchenregister, Hafenarchive und Notariatsakten.“⁴⁰

Weniger persönliche Beziehungen als solche oder der gute Kontakt zwischen institutionalisierten Wissensfeldern können den ‚wahren‘ Einfluß eines Denkens auf ein anderes nachweisen. Dieser subjektivistische Zugang zur Wissenschaftsgeschichte verleitet zu einer unhinterfragt einseitigen Einsicht, welche nur das in den Subjekten vorfindliche Wissen jeweils in ein Verhältnis setzt. Die „Verwandtschaftsbeziehungen innerhalb der Wissenschaftergemeinde“ sind nicht beliebigen Relationen geschuldet, sondern immer nur denjenigen, welche in der hochdifferenzierten Kultur des intellektuellen Alltags möglich sind.⁴¹ Deswegen entwickelt die Sozialgeschichte einen Raum des Wissens, der dem Sozialen als Raum verwandt ist, um von dort zu den Subjekten zurückzukehren. Erst die (Re-)Konstruktion der sozialen Orte des Wissens in Hinblick auf ihre Strukturbedingungen läßt den Wissenschaftlern und deren Aussagen einen Wert⁴² bemessen und erlaubt, sie zu klassifizieren und mithin zu verstehen. Wobei offensichtlich die Aufgabe der Sozialgeschichte nicht darin bestehen kann, in einem gleichsam additiven Verfahren „das Soziale“ anderen Gegenständen hinzuzufügen, sondern in der Auffassung jedes geschichtswissenschaftlich betrachteten Phänomens als sozialem, die somit dessen Konstruktionsweise grundlegend verändert.

40 Chartier, Die unvollendete Vergangenheit, wie Anm. 6, 8 f.

41 „Die strukturellen Zwänge des Felds können ihre Wirkung nur über die scheinbare Kontingenz der persönlichen Beziehungen entfalten, denen die gesellschaftlich arrangierten Zufälle des alltäglichen Zusammentreffens und Umgangs ebenso zugrundeliegen wie die als Sympathie und Antipathie erfahrene Homogenität der Habitusformen.“ Bourdieu, Homo academicus, wie Anm. 8, 33.

42 Es handelt sich hier nicht mehr darum, eine Bewertung im herkömmlichen Sinn eines Urteils vorzunehmen, sondern um den Einsatz des strukturalen Wertbegriffs.

Zusammenfassung

Die Geschichtsschreibung der Sozialgeschichte, wie der Historiographie allgemein, ist ein notwendiges, ja unentbehrliches Projekt der Selbstvergewisserung, haftet ihr doch ein Moment reflexiven Innehaltens an, das einer Erkenntnis und Verständigung über vergangene und gegenwärtige Wissenschaftspraxis Raum gibt. Gerade in den letzten Jahren versucht die Sozialgeschichte, die Geschichte ihres eigenen Werdens zu erforschen und zu beschreiben, wobei ihre Vorgehensweise mit der (noch) herrschenden Praxis einer herkömmlichen Ideengeschichte brechen muß, um die eigene Geschichte in den Dimensionen einer Sozialgeschichte zu begreifen. Die Sozialgeschichte wird anders über das Vergangene sprechen, d. h. andere Gegenstände wählen und andere Beziehungen zwischen ihnen etablieren. Sie wird danach trachten, das Potential zur Selbstreflexion wissenschaftlicher Tätigkeit zu entfalten, das in der für sie spezifischen und nur von ihr zu erreichenden Konstituierung des historischen Forschungsgegenstandes geborgen ist.

Als methodischer Ansatz wäre hier eine Diskursanalyse der historischen Denksysteme vorzuschlagen. Diesen eignet eine eigenständige historische Zeit, eine Zeit der Transformation und der Veränderung, wobei es gilt, die Zeitgrenzen zu bestimmen, die Bruchlinien ebenso wie die Transformationsgruppen zu definieren. Das Gemeinsame der sozialhistorischen Unternehmungen wird sich nicht allein durch die Definition eines Methodenkompendiums und die Erfassung der legitimen – da vom Diskursuniversum anerkannten – Forschungsgegenstände oder in Form eines Korpus als wahr angesehener Sätze und Forschungspostulate finden lassen. Selbst die Rückversicherung durch eine Geschichte, welche das Werden und die Veränderung historischer Untersuchungen und Theorien verfolgt, die sich das Attribut des Sozialhistorischen verleihen – oder denen es ex post hinzugefügt worden ist – wird nicht ausreichen, um die Etablierung einer Disziplin im Ensemble der wissenschaftlichen Teilwelten zu ergründen. Dies wird erst gelingen, wenn die historischen Bedingungen jeder Wissensentfaltung aufgewiesen und verfolgt werden.

Indem man die Stellung und Position der Sozialgeschichte in der intellektuellen Welt, vor allem der der Universitäten, untersucht, wird man die Verschiebungen und Konfrontationen besser verstehen, welche die Geburt und die Transformationen einer neuen Disziplin mit sich bringen und die wissenschaftliche Landschaft jeweils (neu) gestalten. Durch die Bezugnahme auf die Wis-

senschaftsgeschichte, die den Begriff der ‚diskursiven Formation‘ zur Verfügung hat, und auf die Soziologie, die den Begriff des ‚sozialen Felds‘ bereitstellt, können die historischen Dokumente wissenschaftlichen Denkens selbst objektiviert werden. Die in der Geschichte erschienenen wissenschaftlichen Aussagen sind auf die Diskursräume, in denen sie entstanden sind, und die sozialen Felder, die diesen Diskursen Raum gegeben haben, zurückzubeziehen. Die Grenzen der Aussagen der historischen Dokumente werden erhellt über die Rekonstruktion des Ungesagten im sozialen Raum der Aussage, das den Forscher wie den Forschungsgegenstand in ihrer Konstitution und in ihrer Innerzeitlichkeit mitbestimmt. Hier sind die sozialen Produktionsbedingungen der wissenschaftlichen Aussagen, die für die eigene Forschungstätigkeit bestimmend sind, ins Auge zu fassen. Die Objektivierung des eigenen Standpunktes, der Methoden und der Forschungspostulate, der sozialen Zwänge und der Disziplinierung durch die Disziplin, öffnet nicht nur den Blick auf das soziale Feld der vergangenen wissenschaftlichen Arbeiten, sondern auch der eigenen aktuellen Vorhaben. Die Analyse des Unbewußten jeder diskursiven Praxis geht mit der Hoffnung einher, daß der Erkenntnisgewinn selbst der Forschung zugute kommt, indem sie sich eher über sich und ihr Werden verständigt, als daß sie versucht ist, ihre Projekte und Untersuchungen in einem Legitimationsdiskurs zu feiern.